

≈ Dritter Zeitraum 1912-1945 ≈

Bisher waren die Randbedingungen für den Gustav-Adolf-Frauenverein stabil gewesen, so daß er sich kontinuierlich entwickeln und stetig wachsen konnte. Der Erste Weltkrieg, das Ende des landesherrlichen Kirchenregiments 1918, die Verfassungsprobleme der Landeskirche, die Wirtschaftskrisen 1922/23 und Anfang der Dreißigerjahre, die nationalsozialistische Diktatur und der Zweite Weltkrieg beeinträchtigten nachhaltig die Arbeit des Vereins. Die sog. Dialektische Theologie schuf zudem eine innere Distanz der evangelischen Kirche vom Neuprotetantismus des 19. Jahrhunderts und von dem auf seinem Boden gewachsenen Vereinswesen. Der Schritt zur Einheit des deutschen Protestantismus, der durch die Gründung des Deutschen Evangelischen Kirchenbundes 1922 getan wurde, fand zwar allenthalben Beifall, verdrängte aber die Erinnerung daran, wer seit einem knappen Jahrhundert diese Einigung betrieben hatte. Unter diesen Umständen ist es erstaunlich, daß der Oldenburger Gustav-Adolf-Frauenverein sich nicht entmutigt auflöste, sondern auch im unübersichtlich werdenden Gelände seine Richtung einzuhalten versuchte und die evangelische Diaspora in der Ferne und in der Nähe im Blick behielt.

Bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs leiteten vier Vorsteherinnen den Verein. Nach dem Tode von Luise Richter wurde Dora Ruhstrat (geb. 1856, Tochter des Staatsministers Friedrich Andreas Ruhstrat) zur Ersten Vorsitzenden gewählt. Sie war zwar erst kurz zuvor in den Verein eingetreten, bekannte aber von sich, daß sie seine Arbeit schon seit früher Jugend kennengelernt habe. Als sie sich 1921 aus Gesundheitsgründen zurückzog, wurde Edda Haake geb. von Werner (geb. 1870) gewählt, die Witwe von Johann Friedrich Carl Haake, der als juristisches Mitglied von 1909 bis zu seinem Tode 1917 dem Oberkirchenrat angehört hatte. Als auch sie 1934 ihr Amt aus gesundheitlichen Ursachen zur Verfügung stellte, trat die Pfarrerswitwe Agnes Eschen geb. Allihn (geb. 1897 in Apen, Tochter des späteren Vorstehers des *Oldenburgischen Diakonissenhauses Elisabethstift*) an ihre Stelle. Ihr Mann war 1933 auf die dritte Pfarrstelle an der Lambertikirche berufen worden, aber kurz danach gestorben. Nach ihrem Wegzug aus Oldenburg 1936 wurde sie durch Irmgard Marcard geb. Petsch (1892-1982) abgelöst.

Dora Ruhstrat konnte den Verein zunächst in der Kontinuität zu Luise Richter weiterführen. Freilich fanden künftig für mehrere Jahrzehnte nur noch Herbstversammlungen statt, weil man beim Einzug der Beiträge, der die Frühjahrstreffen veranlaßt hatte, ein anderes Verfahren einschlug. Damit war die Herbstversammlung stark angefüllt durch Informationen, Dankschreiben, Anträge und durch die Verteilung der Zuwendungen. Vom Herbst 1914 an hatte man mit den Kriegsfolgen zu tun. Der Basar mußte ausfallen und beim Verteilen der Mittel tauchten kriegsgeschädigte Gemeinden in Ostpreußen und in Elsaß-Lothringen auf. Die Schule in Löningen wurde freilich ebenso bedacht wie die Kirche in Elisabethfehn. Außerdem hofften die im Casino versammelten Mitglieder, daß ihnen im kommenden Herbst ein Ende des Krieges und ein *ruh- und ehrenvoller Friede* beschieden sei.

Während unmittelbar vor dem Krieg (1913) noch 1.940 Mark verteilt werden konnten, waren es am 29. November 1918 immerhin noch 1.100 Mark, wobei im Protokoll jede Spur davon fehlt, daß zweieinhalb Wochen zuvor der Großherzog als oberster Bischof zurückgetreten war. Auf die künftige Schirmherrschaft einer Landesfürstin war nun nicht mehr zu rechnen, freilich auch nicht mehr auf den Rat des Ersten Geistlichen der oldenburgischen Kirche. Denn Dr. Heinrich Tilemann, der noch 1917 vom Großherzog berufen worden war, führte die Tradition seiner beiden Vorgänger Nielsen und Hansen nicht weiter, sondern überließ die Aufgabe des Kurators für den Frauenverein dem Mitglied des Oberkirchenrats Heinrich Iben, der allerdings als früherer Pfarrer von Vechta über gründliche Kenntnisse und Erfahrungen aus der Diaspora verfügte.

Langfristig machte dem Verein der allmähliche Rückgang der Mitgliederzahl zu schaffen, kurzfristig die wirtschaftliche Not, mit der Frau Haake zweimal zu kämpfen hatte. 1922 kehrte der Verein unter Auflösung aller Fonds 52.000 Mark aus, 1923 übergab er dem Hauptverein wertlose zwei Millionen Mark. Erst 1924 konnte man wieder 485 stabile Reichsmark verteilen: 50 RM gingen als gemeinsame Gabe der Frauenvereine nach Leipzig zugunsten der Kaiserswerther Diakonissen in Rom; 100 RM erhielt der Hauptverein; nach Friesoythe wurden 50 RM für den Religionsunterricht und 100 RM für die Orgel überwiesen, nach Lönningen für die Schule 150 RM. Im Blick auf die geförderten Projekte suchte der Verein die Kontinuität zu wahren. Bei der heimischen Diaspora tauchten außer den schon genannten Gemeinden bald auch Idafehn, Essen (Oldenburg) und Reekenfeld auf. Über den Zentralverein gingen Unterstützungen an einige noch bestehende Konfirmandenanstalten und an die besonders in Mitleidschaft gezogenen Zöcklerschen Anstalten in Stanislaw (Ostpolen, heute Ukraine). Eine neue Aufgabe erwuchs aus dem Bau des *Franz-Rendtorff-Hauses* in Leipzig, das für Theologiestudenten aus der Diaspora bestimmt war. Der Frauenverein stattete 1929 eines der Studenztzimmer, das den Namen *Oldenburg* erhielt, für 1.000 RM mit Möbeln aus und überwies künftig dessen Bewohner jährlich ein kleines Büchergeld.

In den Folgejahren stiegen die immer wieder durch Basarerlöse aufgestockten Einnahmen wieder an, so daß 1925 1.100 RM, 1926 sogar 1.600 RM verteilt werden konnten. Dann aber ließ 1930 die beginnende Weltwirtschaftskrise die Summe auf 820, 1933 auf 500 RM sinken. Auch die Zahl der Teilnehmerinnen an den Versammlungen ging zurück. 1930 reichte der Konfirmandenraum in der Garnisonkirche aus, 1931 das Sitzungszimmer des Oldenburger Gemeindekirchenrats in der Peterstraße 27.

Am 3. Dezember 1934 wurden Agnes Eschen zur Ersten, Irmgard Marcard zur Zweiten Vorsitzenden gewählt. Nach dem Wegzug der Ersteren 1936 übernahm letztere den Vorsitz, den sie bis 1961 innehatte. In der zweiten Hälfte der Dreißigerjahre zählte man immer noch etwas über 200 Mitglieder, deren Beiträge jedoch auf 420 RM absanken.



Abbildung 3: Irmgard Marcard leitete die *Gustav-Adolf-Frauenarbeit* von 1936 bis 1961. Ihr Mann Theodor Marcard war oldenburgischer Synodaler der Bekennenden Kirche bei der Bekenntnissynode in Barmen (Wuppertal) 29.-31. Mai 1934 (Bild: Henning Sulitze)

Zur inhaltlichen Gestaltung der Versammlungen wurden teils thematische Vorträge gehalten – so etwa durch Oberkirchenrat Iben über die heimische Diaspora (1923) oder über die Auslandsdiaspora (1924). 1933 sprach Pastor Haake aus Varel, der im Jahr darauf als Mitglied der Bekennenden Kirche hervortrat, über das Gustav-Adolf-Werk aus der Sicht eines Gemeindepfarrers. Bei andern Versammlungen wurden ausführliche Berichte über die Jahrestagungen des Zentralvereins gegeben, so etwa 1927 über die 72. Hauptversammlung in Graz. In der Wahl dieser Stadt lag ein doppeltes Wagnis. Das politisch brisante Thema des Auslandsdeutschtums begegnete auf Schritt und Tritt. Tatsächlich fiel auch der Satz, den Edda Haake wörtlich aufschrieb und zu Hause zitierte: *Voll heißer Sehnsucht verlangen wir heim ins Reich*. Er stammte jedoch nicht von einem evangelischen Delegierten, sondern aus dem Grußwort des Grazer Bürgermeisters. In seiner Antwort wies der Vorsitzende Prof. Rendtorff darauf hin, *daß sich der Verein, so lange er besteht, von aller Politik und allem Kampf gegen Rom grundsätzlich ferngehalten hat*.

Gelegentlich wird die Frage aufgeworfen, ob der Gustav-Adolf-Verein nicht doch in die Nähe der nationalsozialistischen Kirchenpolitik und der deutsch-christlichen Bewegung geraten sei. Trägt man diese Frage an den Oldenburger Gustav-Adolf-Frauenverein heran, dann fallen zwei Umstände auf. Erstens, als 1935 das Evangelische Frauenwerk in Oldenburg gedrängt wurde, im Zuge der Gleichschaltung sich dem nationalsozialistischen *Frauendienst* anzuschließen, ließ sich der Gustav-Adolf-Frauenverein offenbar nicht aus dem bisherigen Gleis bewegen, sondern behielt Organisationsform und Zielsetzung bei. Zweitens, als Irmgard Marcard Ende 1934 zur stellvertretenden Vorsitzenden gewählt wurde, muß in Oldenburger kirchlichen Kreisen noch frisch im Gedächtnis gewesen sein, daß ihr gerade erst verstorbener Ehemann, Kapitänleutnant a. D. Theodor Marcard, neben den Pastoren Heinz Kloppenburg und Erich Ramsauer Oldenburger Synodaler der Bekennenden Kirche bei der Bekenntnissynode in Barmen gewesen war und der *Barmer theologischen Erklärung* dort seine Stimme gegeben hatte. Theodor Marcard hatte sein synodales Mandat noch von seinem damaligen Wohnort Varel aus wahrgenommen, wo er offenbar zusammen mit seiner Frau zu dem Kreis des vorhin erwähnten Pastor Haake gehört hatte.